



Soma gesucht - Rapunzel gefunden

von Edzard Klapp

Wer sich auf die Suche nach Soma begibt, das heißt, wer zu erkunden trachtet, was unter „Soma“ zu verstehen sein soll, der wird alsbald auf die Behauptung treffen, es handele sich um die der Unterfamilie der Seidenpflanzengewächse zugehörige Pflanze „Sarcostemma viminalis“. Das lässt sich schwerlich vereinbaren mit den Thesen des R. Gordon Wasson, der in „Soma“ den Fliegenpilz sieht.

Dessen ungeachtet erscheint es um der Vollständigkeit willen unerlässlich, hier einmal Sarcostemma viminalis in aller Breite vorzustellen. Dazu gibt die Abhandlung der Inder Sachidananda Padhy und Santosh Kumar Dash, hier in deutscher Übersetzung, eine gute Gelegenheit. Wer aber würde da die Schilderung einer Wurmkur vermuten, bei der einem Haare, Nägel und Zähne ausfallen – und wieder, einschließlich der Zähne, nachwachsen? Auffallenderweise ist darin von Halluzinationen oder gar Entrückungserlebnissen keine Rede, dafür aber von äußerst umständlichen Riten.

Etwas religiös Bedeutungsvolles muss wohl hinter den Eigenheiten des Rankgewächses Sarcostemma viminalis stecken. Wir greifen hinüber ins Zweistromland, der Heimat des AST (Assyrian Sacred Tree). Mag man in demselben nun den „Baum des Lebens“, den „Baum der Erkenntnis“ oder den „Baum des Paradieses“ sehen; man kommt nicht um das Eingeständnis herum, dass es sich gar nicht um einen einzelnen Baum sondern um zwei Pflanzen handeln muss: In der Mitte steht, nun ja, eine Palme, und darum herum schlingt sich ein Rankgewächs mit auffallend großen Blütenbüscheln. Letzteres wäre für Sarcostemma viminalis typisch. Man braucht sich nur die Fotos anzuschauen, die über das Google-Bildprogramm zum Stichwort „Sarcostemma viminalis“ dargeboten werden. Diese Pflanze schlingt sich um stehende Bäume und hat eben solche Blüten büschelweise. Man möge sich die umfangreiche Monographie „The Assyrian Sacred Tree – A History of Interpretation“ von Mariana Giovino (Göttingen 2007) anschaffen und darin nachlesen, ob die Verfasserin auf den hier skizzierten Vorschlag eingeht: Sie tut es nicht. Und das, obwohl seit langem die Rede ist von einer umwundenen Palme.

Umwunden mit was denn bitte? Dazu bedarf es doch keines menschlichen Zutuns, wenn bereits die Natur solche Beispiele liefert. Die Einstufung von Sarcostemma viminalis als eines derart wichtigen Gewächses, dass es für die indische Soma-Zeremonie geradezu unentbehrlich zu sein scheint, rechtfertigt meines Erachtens die Vermutung, die Darstellung einer nach Art eines Rankgewächses umwundenen Palme in der assyrischen Kunst könne Schlinger eben dieser Eigenart zum Vorbild haben.



Wir machen hier lediglich darauf aufmerksam, ohne uns mit in der Wolle gefärbten und im Wetter gegerbten Assyriologen anlegen zu wollen.

Bei allem Respekt vor den Thesen des R. G. Wasson, die wir nach wie vor für triftig halten, eines bleibt doch bemerkenswert: Im heutigen Indien spielt der Fliegenpilz, wenn von „Soma“ die Rede ist, keine Rolle mehr. Die beiden indischen Autoren Padhy und Dash berufen sich auf das indische Gegenstück zu unserer Bibel, das Gesetz des Manu, aus unserer Sicht ein obskures Benimm-Buch, in welchem der Genuss von Pilzen abgelehnt, ja untersagt wird. Wie, wenn eben dieses „Verbot“ mit der Abschaffung der rituellen Verwendung des Fliegenpilzes in geschichtlich jüngerer Zeit (nach der vedischen Ära) zusammenhängt? Auffallenderweise wird diese Frage von Padhy und Dash gar nicht ventilert. Für sie wirkt der „indische Knigge“ geradezu als Denkhemmer.

Man zeihe mich bitte nicht der Klitterung, weil ich vorstehend von Indien ins Zweistromland hinübergegriffen habe. Mariana Giovino hebt selbst hervor, dass es zu dem Assyrian Sacred Tree bislang keine verbindliche schriftliche Quelle gibt („Bis heute ist kein zeitgenössischer Text gefunden worden, der diesen Baum erwähnt und deshalb ist sich die Wissenschaft bis heute über die Ikonographie des assyrischen Baumes uneinig“) - Grund für die seit mehr als 150 Jahren ins Kraut schießenden Interpretationsversuche, «... ein Rätsel, umhüllt von einem Geheimnis, über dem ein dichter Schleier liegt.»

Das Land der Sumerer hatte mit Sicherheit Kontakt zu den Zentren der Industal-Kultur. Insoweit waren Voraussetzungen zum Austausch von Symbolen gegeben. Und deshalb bitte ich auch die Fachleute um Nachsicht für meinen „Übergriff“ ins Zweistromland.

Seltsamerweise wird uns *Sarcostemma viminalis* in der englischsprachigen Version von Wikipedia als „Rapunzel Plant“ vorgestellt: „*Sarcostemma viminalis*, also known as the Rapunzel plant, is a climbing milkweed native to Africa.“ Das Bild des prachtvollen Blütenstandes mag den Betrachter über das Fehlen näherer Erläuterungen in Richtung „Rapunzel“ hinwegtrösten. Nachstehend eine Übersetzung aus dem Englischen:

Sarcostemma ist eine Gattung von mindestens 35 verschiedenen Blütenpflanzen aus der Familie der Hundsgiftgewächse, Apocynaceae. Der Name ist abgeleitet von den griechischen Begriffen σάρξ | σαρκος (sarkos), „Fleisch“, und στέμμα (stemma), „Girlande“. Vertreter dieser Gattung kennt man im Allgemeinen als rankende, ätzenden Milchsaft führende Sträucher. Vorkommen in ganz Afrika, im tropischen Asien, in Australien und Teilen von Nord-Amerika. Die Rank-Triebe können zu jeder Jahreszeit in ganzen Büscheln blühen. Oftmals sind sie an heißes Wüstenklima angepasst. Einige sind blattlos und haben die Photosynthese in ihre grünen Triebe verlagert. Die weichen Triebe führen weiße giftige und in einigen Fällen ätzende Latex. Die Blüten weisen an der Basis einen dicken weichen Ring auf, der dem Blütenstand ein insgesamt kugeliges Aussehen verleiht.



(Foto: Ton Rulkens / Wikimedia Commons)

Was mögen die auf den assyrischen Reliefs auftretenden „Tempeldiener“, maskiert mit Geierköpfen, nur an jenen Blütenbüscheln treiben? Man hat in ihnen Hilfskräfte beim Bestäuben von Dattelpalmen sehen wollen. Wenn es aber zutrifft, dass es sich gar nicht um Blüten von Dattelpalmen handeln kann (und welche Dattelpalme blüht so, wie dargestellt?), was, bitteschön, tun sie denn daselbst dann? Eine Frage, die wir an die Fachleute zurückgeben möchten.



Nach reiflicher Überlegung bleiben wir dabei: In den Ranken um den „Assyrian Sacred Tree“ vermögen wir nichts anderes zu erkennen als *Sarcostemma viminalis* bzw. eine nahe Verwandte aus derselben Gattung. Wir leugnen nicht, dass die eigentlichen Probleme damit erst richtig anfangen.

Die von Padhy und Dash bemühte Passage im „Gesetzbuch des Manu (Manusmriti)“ lautet:

- 1> Als die Weisen vernommen hatten, worin die Pflichten eines Snataka bestehen sollten, da befragten sie den hochherzigen Bhrigu, der vom Feuer aufsprang, und sprachen:
- 2> 'Wie kann denn der Tod Macht über Brahmanen haben, die in Veda, der geheiligten Wissenschaft, bewandert sind und die ihre von Dir, Herr, erläuterten Pflichten einhalten?'
- 3> Der gerechte Bhrigu, des Manu Sohn, entgegnete daraufhin den Weisen: „So vernehmt denn, durch welche strafwürdigen Verfehlungen der Tod das Leben der Brahmanen zu verkürzen strebt!
- 4> Durch die Vernachlässigung des Studiums der Veden, durch Abweichen vom Regelwerk über das richtige Verhalten, durch Nichtbeachten der auferlegten Pflichten sowie durch falsches Essen, nämlich den Genuss verbotener Nahrung, ist der Tod am Werke, das Leben der Brahmanen zu verkürzen.
- 5> Knoblauch, Porree und Zwiebeln, Pilze sowie alles sonst noch, was unreinem Grund entspringt, stehen einem zweimal Geborenen nicht als Nahrung zu.
- 6> Wenn aus Bäumen roter Saft austritt oder auch sonst Saft aus Einschnitten hervorquillt, die Selu-Frucht sowie die Dickmilch von der Kuh unmittelbar nach dem Kalben.
- 7> Mit Sesamkörnern gekochter Reis, mit Butter, Milch und Zucker vermischter Weizen, Milch-Reis und aus Mehl gebackene Kuchlein, die nicht als Opfergabe bestimmt sind, Fleisch, das nicht mit Wasser besprüht worden ist, während dabei heilige Texte rezitiert worden sind, dem Opferfeuer für die Götter anvertraute Gaben sowie geweihte Nahrungsmittel,
- 8> die Milch einer Kuh (oder eines anderen Tierweibchens) innerhalb von zehn Tagen nach dem Kalben bzw. Werfen, die Milch von Kamelen oder Einhufern, von Schafen oder von einer brünstigen Kuh oder von einer Kuh ohne Kalb,
- 9> (die Milch) jeglichen Wildtieres mit Ausnahme der Büffel-Kühe, jene der Frauen sowie all jene (untergemischten Substanzen) nach dem Sauerwerden sind zu meiden.
- 10> Von den vorerwähnten Dingen darf man nach dem Säuern essen, wie etwa Sauermilch oder sonst zubereitete Nahrung, ebenso alles, was aus reinen Blüten, Wurzeln oder Früchten herrührt.“

Ich führe dieses Zitat aus dem Gesetz des Manu in voller Länge an, damit man zu beurteilen vermag, welcher Stellenwert dem von Padhy und Dash so nachdrücklich betonten Verbot von Pilzen auf dem Küchenzettel zukommt. Dazu sollte man bedenken, dass das so genannte „Gesetz des Manu“ für einen frommen Hindu mindestens eben so hoch im Ansehen steht wie die Bibel für einen frommen Christen.



Die oben erwähnte von Padhy und Dash verfochtene Ablehnung des Fliegenpilzes als den einstmals „richtigen“ Soma beruht demnach auf schlichter Palmström-Logik.

Ich darf wohl auf die erste Tat des Noah nach dem Verlassen der Arche hinweisen: Kaum hatte er wieder festen Boden unter den Füßen, machte er sich daran, Reben zu pflanzen (Gen 9, 20). Das mit der Sintflut einhergehende Großreinemachen mag demzufolge einem anderen Rauschgewächs gegolten haben, welches fortan nicht mehr zur Verfügung stand, ja schon überhaupt nicht mehr beim Namen genannt werden durfte. Es müssen ja wahrhaft grauenhafte Bräuche eingerissen sein, dass man dieselben erst mit Hilfe einer Sintflut abstellen konnte!

Literaturangaben

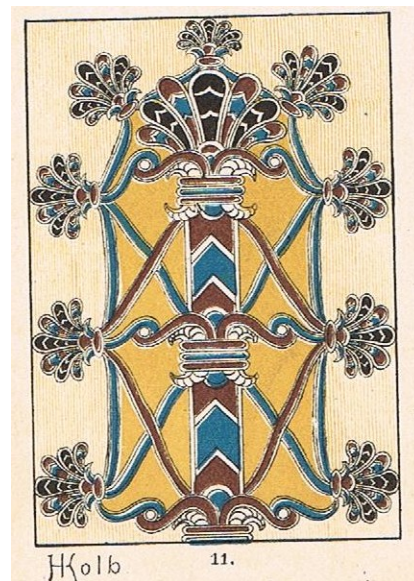
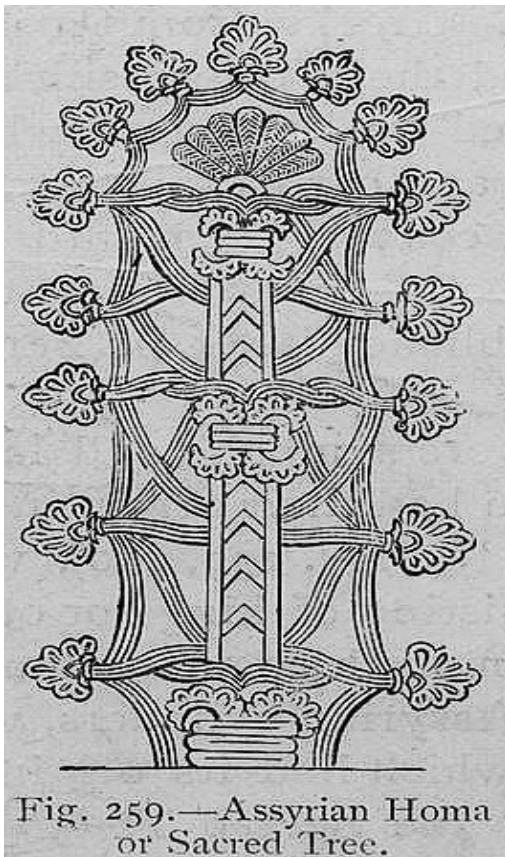
zur beiläufigen Nennung von *Sarcostemma viminale* als „Soma“:

„Das Schlangopfer – Geschichten aus dem Mahâbhârata“, herausgegeben und aus dem Sanskrit übertragen von Wolfgang Morgenroth, Rütten & Loening, Berlin, 1987, Seite 324; zum Ausfallen und Nachwachsen der Zähne: Dr. Felix Cyano (<http://www.felix-cyano.de/soma-behandlung-in-der-rigveda/>). Er führt aus: «Bei den Zähnen entsteht ein Zahn ohne ektodermalen Zahnschmelz. Das Dentin selbst ist der Zahn und nicht anfällig gegen Karies. Es ist nicht von Zahnschmelz umgeben, unter dem sich die Karies bilden kann. Löcher können so nicht entstehen und durch die aktive Substanz des Dentins verwachsen sich Schäden von selbst. Im Unterschied zum Zahnschmelz, der verfügt über keine Selbstheilungsmechanismen. Es ist eine feste kristalline Struktur – wie eine Koralle. Und wie bei einer Koralle ist der gefürchtetste Feind die Säure. Der neue Zahn würde also sehr viel stärkere Säuren vertragen und Zähnebohren würde dann der Vergangenheit angehören.» So weit Cyano, den ich hier lediglich zitiere, ohne mich für die Zuverlässigkeit seiner Behauptung verbürgen zu wollen. Cyano übrigens beruft sich ausdrücklich auf Padhy und Dash.

Zur umwundenen Palme auf assyrischen Reliefs: Karl Woermann, Geschichte der Kunst aller Zeiten und Völker, Band I (Leipzig 1915), Seite 131: „Es ist (...) offensichtlich, dass [diese Palmette] gerade in Assyrien als wirkliche Palmenwedelkrone gemeint ist. [Die Abbildung 137], deren Mitte der **mehrfach umwundene Palmbaum** als solcher einnimmt, läßt dies deutlich erkennen.“ (Hervorhebung durch mich, E.K.)

Zu Ziff. 5> obiger Verbotsliste: „zweimal Geborene“, nach hinduistischer Auffassung Angehörige der oberen Kasten, die in den Veden unterwiesen sind – vgl. dazu die christliche Taufe, die ebenso als „Wiedergeburt“ gilt. Vgl. im Übrigen Wikipedia-Stichwort Manusmriti. Diese Literaturangaben bringe ich lediglich zu dem Zweck, damit der Leser erkennen mag, auf welchem Wege ich zu vorstehenden Gedanken gelangt bin.

An letzter Stelle mag der „Beweis“ genannt werden, der die bis hierher angeführten Vermutungen abrunden soll: Der genannte „Heilige Baum der Assyrer“ heißt auch „Homa“: Homa bzw. Haoma ist das iranische Gegenstück zum indischen Soma. Gefunden bei James Ward (1851–1927), Verfasser von „The Principles of Ornament“ in seinem „Treatise on Decorative Art and Architectural Ornament with 317 illustrations“, London: Chapman & Hall Ltd. 1897. Die Bildunterschrift lautet: „Assyrian Homa or Sacred Tree“. Daneben stellen wir eine farbige Abbildung, entnommen dem „Ornamentenschatz“, hier: 2. Auflage, Stuttgart 1889. Der Herausgeber Heinrich Dolmetsch hat sich vorwiegend mit dem Bau von Kirchen in Württemberg befasst.



...ob schwarz-weiß oder farbig wiedergegeben, unschwer ist zu erkennen, dass es sich um die Darstellung von zwei Pflanzen handeln muss.



Derselbe Abschnitt der uralten indischen Medizin-Enzyklopädie Sushruta Sahita, auf den die Autoren Padhy und Dash sich berufen, lautet wie folgt:

Die der Unterscheidung dienenden Eigenschaften der Soma-Gewächse

Eine Soma-Pflanze beliebiger Art besitzt fünfzehn Blätter zum Zunehmen und Abnehmen entsprechend dem Zu- und Abnehmen des Mondes. Demzufolge sprießt jeden Tag ein weiteres Blatt während der ersten Hälfte eines Mond-Monats, bis der Zustand des Vollmonds erreicht ist, dann wirft die Pflanze jeden Tag ein Blatt ab, bis zuletzt bei Neumond sich uns ein unbelaubtes Schlinggewächs darbietet.

Ihre Beschreibung

Die Ams'umán-Art des Soma zeichnet sich durch einen Geschmack wie geklärte Butter aus und besitzt eine Knolle, wohingegen die Art Rajata-prabha von einer Knolle nach Art einer Plantain-Banane beherrscht wird. Die Art Munjaván lässt wie eine Knoblauch-Zwiebel vier Blätter sprießen, während die Art Chandramáh sich durch goldene Farbe auszeichnet und gerne am oder im Wasser steht. Die Arten Garudáhríta und S'vetáksha sind gelblich (Pándura) und gleichen jeweils einer abgeworfenen Schlangenhaut, im Allgemeinen findet man sie an Baumästen herabhängend.

Alle anderen Arten sind mit rundherum reichenden teilweise farbigen Ringzonen markiert. Der Besitz von fünfzehn Blättern in unterschiedlichen Farben, eine Wurzelknolle, die Erscheinung als Schlinggewächs sowie das Führen von Milchsaft sind die allgemeinen Merkmale sämtlicher Soma-Pflanzen.

Vorkommen

Himálaya, Arvuda, Sahya, Mahendra, Malaya, S'ri-Parvata, Deva-giri, Deva-saha, Páripátra, die Vindhya-Berge und der See Devasunda sind die Verbreitungsgebiete der Soma-Pflanzen. Somas der Chandramáh-Art werden oft hier und da im mächtigen Flusse Sindhu (Indus) treibend angetroffen, der von fünf sehr hohen Bergen nördlich des Flusses Vitastá herabkommt. Die Arten Munjaván und Ams'umán werden möglicherweise an denselben Örtlichkeiten angetroffen, die unter der Bezeichnung Gáyatri, Traishtubha Pámka, Jágata, S'ámkara bekannten Arten sowie noch weitere Arten, die schön wie der Mond sind, trifft man auf dem kleinen gottgefälligen See Mánasa in Kashmir treibend an. Ungläubigen und und Undankbaren sind Soma-Pflanzen ohnehin nicht sichtbar, ebensowenig jedermann, der nicht auf die Heilkräfte derselben vertraut oder die Brahmanas verachtet.

Ende des Zitats (Übersetzung von mir). Ich werde den Verdacht nicht los, dass diese Dinger aus demselben Material bestehen wie des Kaisers neue Kleider!